

Neben diesen positiven Eindrücken besonders im „historisch-philologischen Bereich“ hat die Auslegung m. E. aber auch erhebliche Schwächen. Diese sind besonders dort zu finden, wo der Verfasser den Gedankengang des Paulus nachzeichnen möchte. Das lässt sich an zwei Beispielen verdeutlichen.

Auf den Seiten 316ff diskutiert L. ausführlich das Textproblem von 1 Kor 14,34f. Er kommt zu dem Ergebnis, dass es sich um eine Interpolation handeln muss, da sich der Widerspruch zwischen 14,34f und 11,2-16 „in keinem Fall auflösen“ lässt (S. 320), auch wenn dieses nach seinen eigenen Worten die „radikalste Lösung“ ist (S. 318). Es ist ein theologisches Urteil, das L. fällt. „Der Text kann aufgrund der fehlenden theologischen Kohärenz keine Verbindlichkeit beanspruchen“ (S. 321). Das gelte auch für den Fall, dass diese Worte sich auf Paulus zurückführen lassen. Hier zeigt sich, dass ein theologisches Urteil dem historischen Befund (Textkritik, s. auch S. 316f) vorausgeht!

Ein weiteres Beispiel ist die Auslegung von 1 Kor 15,3bff. L. möchte an dieser markanten Stelle im Brief zeigen, dass der zentrale Begriff ὄφθη (V. 5. 6. 7) „gerade nicht darauf zielt, das Auferstandensein Jesu betont ‚als ein leibliches Auferwecktsein‘ (so Wolff, *1. Korintherbrief*, ThHK, S. 354) zu erweisen (S. 332)“. Wenn Paulus dann die 500 Brüder erwähnt, dann angeblich eben nicht in dem Sinn, dass diese hinsichtlich der Auferstehung etwa befragt werden können. Paulus wolle vielmehr darauf hinweisen, dass einige von den „Empfängern einer Erscheinung des Auferstandenen bereits gestorben sind“ (S. 333). Überhaupt weise der Begriff ἐγείρω auf die Erhöhung und nicht auf die Wiederbelebung (!) Christi. Zieht man an dieser Stelle andere Auslegungen heran (so u. a. Schrage, EKK VII/4, S. 72), so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass nicht sein kann, was nicht sein darf. Wie L. auch schon an anderen Stellen immer wieder betont hat (vgl. dazu die Rezension von E. Schnabel in: *JETH* 14, S. 217ff), so möchte er auch hier zeigen, dass es bei den Worten des Paulus nicht um die leibliche Auferweckung Christi geht.

So gesehen hinterlässt der Kommentar von L. einen zwiespältigen Eindruck. Auf der einen Seite bietet er viele gute und hilfreiche Informationen. Geht es aber um theologische Fragestellungen, so ist man mit einer anderen Auslegung zu diesem Brief besser bedient.

Michael Schröder

---

Christian Stettler. *Der Kolosserhymnus*. WUNT II, Bd. 131. Tübingen: Mohr Siebeck, 2000. Kt., 395 S., € 64,-

---

Die vorliegende Untersuchung ist eine leicht überarbeitete Fassung einer Dissertation, die von der Evangelisch-theologischen Fakultät Tübingen im Jahr



2000 angenommen wurde. Der Verfasser untersucht dabei vor allem den traditionsgeschichtlichen Hintergrund und die Form von Kol 1,15-20.

In einem ersten Teil der Arbeit (S. 3-35) gibt St. einen Überblick über die bisherige Auslegungsgeschichte dieses Abschnittes, wobei der Schwerpunkt auf dem Ansatz Käsemanns und der „von ihm beeinflussten Exegese“ (S. 11-26) liegt. Käsemann habe eine Einteilung in zwei Strophen vorgeschlagen (V. 15-18a und 18b-20), der die späteren Ausleger auch weitgehend gefolgt sind. Besondere Bedeutung komme auch der Frage nach dem religionsgeschichtlichen Hintergrund des Hymnus zu. Während Käsemann einen vorchristlichen gnostischen Erlösermythos vorschlug, der dann christlich „überarbeitet“ wurde, so gingen Lohse und Schweizer davon aus, dass diesem Abschnitt eher hellenistisch-jüdische Weisheitstheologie bzw. Weisheitsspekulationen zugrunde liegen.

Einen Neuansatz im Verständnis habe es vor allem mit einem Aufsatz von Hartmut Gese und dem Kommentar von Markus Barth gegeben (S. 27-35). Sie betonen vielmehr, dass der Hymnus vom Alten Testament, bzw. von der alttestamentlichen Weisheit her zu verstehen sei. Damit sei es auch möglich, auf die vorher immer wieder vorgeschlagene Interpolation zu verzichten und diesen Abschnitt als eine Einheit zu begreifen. Diesen Gedanken greift St. in seiner Arbeit auf und formuliert seine These folgendermaßen: „Im Anschluss an diese Vorbilder versucht die vorliegende Arbeit zum einen, Kol 1,15-20 formal auf dem Hintergrund der Strukturgesetze der alttestamentlich-frühjüdischen ‚Poesie‘ zu begreifen und von daher die Frage nach der Einheitlichkeit und Struktur neu zu beantworten. Zum anderen will die Arbeit prüfen, ob der Text inhaltlich nicht als organisches Ganzes von der alttestamentlich-frühjüdischen Traditionswelt her verstanden werden kann, wenn man den Text mit Hartmut Gese aus dem Gesamtprozess der AT und NT verbindenden Traditionsgeschichte heraus auslegt“ (S. 37). Um dieses Ziel zu erreichen, wird der Text nach folgendem methodischen Vorgehen gründlich exegetiert. Zunächst wird jeder Vers, bzw. jeder einzelne Begriff im Kontext des Kol untersucht, anschließend mit den anerkannten echten Paulusbriefen und danach auch dem Epheser verglichen. Zum Schluss wird der traditionsgeschichtliche Hintergrund beleuchtet. Was ein solches Vorgehen austragen kann, sei anhand von Kol 1,15 verdeutlicht, wo der Begriff  $\epsilon\iota\kappa\omega\nu$  (Ebenbild des unsichtbaren Gottes) im Mittelpunkt steht. Die Analyse des Sprachgebrauches in den paulinischen Briefen ergibt, dass u. a. das Verständnis von Gen 1,26f mit im Hintergrund steht, wenn von Christus als dem Gottes die Rede ist. Dabei schwingt auch immer der Begriff der  $\delta\acute{o}\xi\alpha$  mit. Der Verfasser kann auch von Christus als der „Herrlichkeitsgestalt Gottes“ (S. 109) sprechen. Bei der sehr detaillierten Analyse des traditionsgeschichtlichen Hintergrundes verweist er zunächst auf die Aussagen von Hes 1 und 10, wo von der Herrlichkeit des Herrn in Menschengestalt die Rede sei. Dieses Verständnis einer „hypostasierten Kabod-Gestalt“ habe sich in spä-



terer Zeit erhalten und dann auch noch mit anderen Begriffen verbunden. Besonders verweist er in diesem Zusammenhang auf Sir 24, wo diese Gestalt mit dem Begriff der Weisheit verbunden wird. Überhaupt sei die alttestamentlich-jüdische Weisheitstradition grundlegend, um Kol 1,15ff (S. 338) zu verstehen. Auch in der Zeit des rabbinischen Judentums sei die Vorstellung einer solchen „hypostasierten Gestalt“ lebendig gewesen (S. 121). St. geht dann noch auf die Frage ein, wie es bei Paulus dann diese Gestalt mit Jesus Christus identifizierete. Er geht davon aus, dass Jesus als Weisheitslehrer gewirkt und sich selbst als die göttliche Weisheit in Person verstanden hat (S. 127). In der Urgemeinde habe man diese Aussagen Jesu aufgenommen und zu einem sehr frühen Stadium entsprechende christologische Formulierungen (z. B. die Aussagen zur Präexistenz und Schöpfungsmittlerschaft!) geprägt (S. 144f). Paulus habe diese z. T. bereits vorgefunden und mit den Erfahrungen des Damaskuserlebnisses verbunden. Im Übrigen können die meisten christologischen Aussagen des ganzen Abschnitts in die „allererste Zeit der Jerusalemer Urgemeinde zurückreichen“ (S. 347).

Nachdem St. sehr gründlich alle Aussagen des Hymnus untersucht hat, kommt er am Ende u. a. zu dem Ergebnis (damit nimmt er zugleich auch ein Wort von Hartmut Gese auf), dass dieser Abschnitt „ein überzeugendes Beispiel für die im AT ... gegründete Entfaltung der Christologie“ sei. Es sei auch nicht notwendig, bei diesem Text mit Interpolationen zu rechnen. Der Text ist ein „Ganzes von beeindruckender Geschlossenheit“ (S. 346). Damit deutet St. zugleich an, dass seine Untersuchung auch Auswirkungen auf die Abfassungszeit und Verfasserfrage nicht nur des Kolosserbriefes sondern auch des Epheserbriefes hat.

St. hat mit seiner Untersuchung zum Kolosserhymnus eine wichtige und anregende Studie vorgelegt, die zum weiteren Nachdenken und Forschen anregt und die aufzeigt, wie wichtig es ist, den alttestamentlich-frühjüdischen Hintergrund zu berücksichtigen. Es wäre sehr interessant, wenn man mit diesem klaren methodischen Vorgehen auch andere Stellen im NT untersuchen würde.

*Michael Schröder*

---

John R. W. Stott. *Die Botschaft des Epheserbriefes*. Nürnberg: VTR, 2001. Kt., 236 S., € 24,80

---

Nach der Übersetzung der Apg (JETH 15, S. 128ff), liegt nun ein weiterer Kommentar von John Stott (St.) vor. Seine Auslegung zum Eph ist aus Vorlesungen vor Studentengruppen in unterschiedlichen Erdteilen erwachsen. Aus diesem Grund stellt er hermeneutisch richtig oft kulturelle Fragen und weist auf Beispiele „für die Torheit einer übertrieben wörtlichen Bibelauslegung“